

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Vorstadt oder Glück ohne Grund.

Mann, Monika

1962-09-23

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Vorstadt oder Glück ohne Grund

Von Monika Mann

Aja und Ricki kamen daher. Hinter den Hunden trabte das Pferd. Und Olaf sprang vom Sattel. Christine stand schon draußen vor der Türe. Aus dem Haus drang das Geklimper von Silber und Glas. Er hielt es für Mädchengekicher. Am Fenster winkte die kleine Christl dem Gast. Er hob den Hut zu ihr und warf ihn der trächtigen Aja zu, bevor er die Mutter umarmte. Mit unbeholfener, gleichsam phantastischer Gebärde ordnete Christine ihr Kleid. Sie lachte wie ein Kind. Beim Essen beugte sie sich über den Tisch. Das Kerzenlicht beflackerte ihr silbriges Haar und ihre magere ädrige Brust. Christl fand ihre Mutter phantastisch. Sie wußte nicht wieso — es mußte mit Olaf zu tun haben. Spät, als sie ins Zimmer trat, noch tollend mit den Hunden, kniete die Mutter vor Olaf, der über sie weg schaute, ein abseitiges Lächeln auf dem Gesicht.

Der Schrei einer Seele riß ein Loch ins Gewebe der Zeit. Christine lag auf dem Ehebett, wo einst sie und Lino gelegen hatten. Sie fühlte, daß irgendwo die Türme wie Feuerkerzen brannten und daß hier in der Nacht alles wie erfroren war. Sie fühlte auch, daß der Hufschlag des Pferdes spurlos in diese Nacht eingegangen war, in diese Ewigkeit. Sie mußte vergehen, bis Olaf wiederkam. Plötzlich fühlte Christine, daß Lino da sei — daß er, den Arztetikett über den

Schultern, auf der Schwelle stehe, unschlüssig, ob er näbertreten solle oder zurückweichen ins Nichts, woher er gekommen war. Sie fand sein Antlitz müde und zugleich verwegen, vielleicht weil es unrasiert war. Die Jahre waren ihm nicht anzusehen. Aber wie Windschatten glitten die Stadien des Seins darüber von der Geburt bis zum Tod. Und Christine redete stumm zu ihm. Du siehst eine alte Frau vor dir, die nicht verzichtet, aber vom Glück besessen ist — das Glück, das ein Ende hat und keinen Anfang, keinen Grund. Du glaubst, es begann mit dir? Es war ja da, schon immer und ewig zuvor, das Glück, aus dem wir kommen, das bodenlose, grundlose Glück, das wir rückwärts- und hinuntertastend nicht verlieren ... Tastend und stockend fand sie in den Schlaf, und Lino zerging auf der Schwelle — Lino, der nicht mehr war, als die zerschlagenen, verbrannten, gefolterten Städte aufblühten, unnatürlich aufblühten und, weil sie zu voll und satt waren, ihre Häuser in die Stoppelfelder spuckten.

Olaf stand am Morgen vor der Türe.

Wo Christl sei. Sie sei in der Stadt.

Meine Christl kommt nicht heim bis morgen, sie schläft bei der Tante, ja, sagte Christine, und ein Schauer erinnerte sie daran, wie sie gestern vor ihm kniete.

Ich wollte es dir schon sagen, fang er an. Du bist nicht wie sonst zu mir. Du bist nicht wie sonst — wie eine Mutter zu mir. Ich wollte es dir schon sagen ... Sie begann zu reden.

Zusammenkunft vereinbart — mit dem gleichen Er-

Die Jahre gehen dahin, ich weiß nicht wie, die Stadt ist weit und das Leben, der Donnerstag ist auch nicht mehr, da ich hinfuhr, mich zu zerstreuen, ich habe die Kleider nicht in all den Farben, der Weg ist lang, und das Fahren trübt mir den Sinn, und das Wetter ändert sich so schnell, und ich bin nicht darauf eingestellt, man hat dort jetzt für jeden Augenblick die Farbe, du aber bist der Halt im Meer der grauen Tage, du bist's geworden all die Jahre, ich liebe, Olaf, ich liebe, sage, daß du mich liebst, eine alte Frau ... Er faßte sie traumverloren bei den mageren Hüften und legte seine Stirn an ihre Stirn.

Ich liebe dich, sagte er sehr langsam und sehr leise und sehr deutlich, ich liebe dich in deinem Kind. Sie sah ihn an wie geblendet. Ihr Mund stand offen. Er spürte den Boden unter den Füßen beben. Sie lachte.

Als sie die Stadt erreichte, regnete es nicht mehr. In den kleinen Lücken des großen Treibens nestelte die Wärme. Christine wischte sich beim Gehen den Schweiß. Der Mantel hing von ihren Schultern, der Blumenkragen stand weit offen. Die Haarsträhnen drängten aus dem Hut. Nicht selten stieß sie an einen Passanten, sah ihm ins Angesicht und ging weiter. Sie verschwand im Warenhaus. Es dimmerte, als sie die Straße wieder betrat, und die Lichter begannen sich zu entzünden. Gleich funkelte und strahlte alles. Alles trieb nach vorne, wollte gesehen sein, trumpfte auf.

Schaukelnd und schnaubend drang der Bus ins Oedland — in die ferne Peripherie der Stadt.

Das Stoppelfeld trug die schwarzumrissenen grünen Fassaden. Sie waren glatt und starr. Keine Fliege — niemand schien dahinter zu hausen. Die Menschen hier waren Heilige, die auf das Signal warteten, ins Leben entlassen zu werden oder Beleidigte, die ihre Wege immer mehr in die Weite zogen, fort vom Geschehen. Eine flache, längliche Pappschachtel unter dem Arm, kam Christine nach Haus.

Hoch, ganz hoch mußst du die Locken jetzt tragen, sagte sie, und Christl lauschte. Die Stimme von der Mutter tönte krank, phantastisch. Sie gab ihr nach wie eine junge Blüte dem Wind und wußte nicht, wovon sie die Mutter zu heilen sich sehnte. Christine bürstete den schweren Blondschoß von Christl nach oben und wand ihn zum Kranz oder zur Krone. Wie weich sie waren, die Mädchenlocken, wie weich und schäumend! Christl senkte den Blick, so daß die seidenen Wimpern die Wangen zu streicheln schienen.

Hast du dir ein Kleid gekauft, Mutter, fragte sie und schritt auf das Sofa zu. Christine befahl ihr, die flache, längliche Pappschachtel zu öffnen, die dort lag. Und es ist weiß, rief Christl aus, es ist aus weißer Seide.

Es ist für dich, sagte Christine und streifte ihrem Kind alles vom Leib. Der war wie Kerzenlicht. Es ist zum Schnüren rechts und links über den Hüften, es zeichnet die Hüften, hörte die Kleine flüstern, als sie mit Kopf und Armen in dem Kleid gefangen war.

1962
23. September St. Galler Tagblatt
124. Jahrgang Nr. 446/223/38

Es gab Melone und kalten Reis mit scharfen Saucen, Wachteln am Spieß gab es und faustdicke Feigen, die außen schwarz waren und innen königsrot. Olaf war gekommen. Sternweiß war Fritz, der Schimmel, aufgetaucht am Horizont, und der Reiter war wie ein Ritter erschienen.

Neun hat sie geworfen, die dicke alte Aja, sagte der Gast und streckte die Glieder nach der Mahlzeit. Acht sind unter ihr, und eins trug ich hierher, das schönste — es starb mir unterwegs. Christl stellte sich vor, wie das winzige Herz zu schlagen aufhörte, wie Olaf das Jagdhundjunge von sich warf, hoch vom galoppierenden Pferd, wie das Oedland es aufnahm und der Dämmer es schluckte, als sei es nie gewesen. In ihr erwachte eine traurige Zärtlichkeit, die war so groß, daß sie meinte, davon erstickt zu werden. Olaf sah's und drängte sich in ihre Gefühle. Er war ihr nah, unerklärlich nah. Von innen her fühlte sie Befehl oder ein Mahnen, Erinnern. Ihr war, als wolle sie ein Gelübde erfüllen, unwiderruflich, allesheilend, und ihr war, als ob das weiße Seidenkleid es wunderbar maskiere.

Christl, meine Christl, sagte Olaf. Christl, meine Christl — so hatte Lino gesagt zur Mutter, wenn er sie liebte. Christine wandte sich ab. Sie preßte die Handflächen an die Ohren, dehnte die Brust und warf das Haupt in den Nacken. Christl, meine Christl, hörte sie vom Sofa her sagen, hauchen, schreien. Sie spürte den Boden unter den Füßen beben. Sie war glücklich.

Unter der alten Weide saßen die Vorstadtfrauen. Wie Uhrwerk gingen ihre Zungen unter der Blätterkuppel. Christine und Christl seien zurück, lang genug habe sie gedauert, die Reise, und ein Kind sei geboren, sagte Marie. Christine sei wieder Mutter.

Die Brust von Christine ist trocken wie Stroh, sagte Anna. Die Brust von Christl ist schwellend voll, ich hab' es gesehen, Christl ist die Mutter von dem Kind.

Christl ist die Mutter von dem Kind, und Christine hat es so gewollt, sagte Thea. Sie hat ja die Kleine in Seide gehüllt, um den Gast zu gewinnen für sie.

Der Gast, sagte Marie. Wissen wir, woher er kommt auf einem weißen Pferd wie ein echter Ritter aus einer frühen Welt? Als ob wir's wüßten, sagte Anna. Christine ging an der Weide vorbei, die Frauen senkten den Kopf und schwiegen. Dann redeten sie durcheinander. Wie ein echter Ritter aus einer fremden Welt, man will uns nicht in der Stadt, man drängt uns ja nach draußen, wir gehen übers Stoppelfeld, es ist kein Platz auf den Straßen, wir sind schon Fremde in der Stadt wegen unseren Schuhen, die Schuhe sind dort nadelspitz und machen tick tick tack, wir gehen übers Stoppelfeld, weil hier keine Autos fahren, man hat ja auch was mitgemacht im Krieg, in all den Jahren, und weil wir schon hier draußen sind, fragen wir uns öfters, was wohl unsere Männer tun, kommen sie nicht heim, sind sie noch in der Stadt, und gießen unsere Topfkakteen und schauen übers öde Land nach weißen Pferden und Rittern und bauen